

„Die Kamera ist mein Schutz“

Hebron ist die größte Stadt im Westjordanland und ein Hotspot des israelisch-palästinensischen Konflikts. Seit 1967 haben sich hier rund 800 ultraorthodoxe jüdische Siedler niedergelassen, geschützt von rund 600 Regierungssoldaten. Nur wenige palästinensische Familien sind geblieben. Einzelne leisten Widerstand und dokumentieren Übergriffe mit der Kamera.

Wer die palästinensische Familie Abu Shamsiyeh in der abgeriegelten Zone H2 von Hebron besuchen will, muss an vielen Soldaten vorbei, die das Gewehr im Anschlag haben, den Finger am Abzug. Der Weg führt durch ein metallisch klirrendes Drehkreuz am hoch gesicherten Checkpoint zur Shuhada Street: einzeln in den Kontrollraum, die Tasche in den Detektor, Ausweischek, ein junger Soldat hinter Panzerglas mit mürrischem Blick. „Seid ihr sicher, dass ihr da mit rüber wollt“, fragt die Palästinenserin Rima Essa von der israelischen Menschenrechtsorganisation B'Tselem. Ja, sind wir. Also los, hinein in den Checkpoint.

Wenn's gut geht, öffnet der Soldat die Sicherheitsschleuse nach der Ausweiskontrol-

le per Knopfdruck und gibt den Weg hinaus wieder frei. Oder auch nicht. Wenn die Kinder morgens zur Schule hier durchmüssen und den gelangweilten Soldaten irgendetwas nicht passt. Dann ist alles möglich. Oder wenn die Frauen vom Basar im arabischen Teil der Stadt kommen. An einem dieser Checkpoints hat es vor wenigen Tagen erst wieder zwei Tote gegeben, zornige junge Männer, die mit einem Messer auf die Soldaten draußen losgegangen sein sollen. Hass, Wut und Demütigungen sind hier überall zum Greifen nah.

„Ich habe jedes Mal Angst, wenn die Kinder Einkaufen gehen oder zum Spielen draußen sind“, sagt Faiza Abu Shamsiyeh, deren Kinder zumeist im Teenageralter sind. Sogar ihre 13-Jährige sei am Checkpoint rund 100 Meter vom Elternhaus entfernt schon verprügelt wor-

Bettina von Clausewitz



Leben hinter Gittern - Fenster und Balkone werden gegen Steinwürfe geschützt.

den. An den jüdischen Feiertagen, Freitag und Samstag, bringt sie die Kinder seitdem lieber zu Bekannten in den palästinensischen Teil der Stadt (Zone H1), denn dann seien die Siedler und Soldaten besonders aggressiv. Steine und Flaschen fliegen gegen Mauern und Menschen.

Seit Beginn der zweiten Intifada 2000 wurden hier nach einer Studie von B'Tselem über 1.800 Geschäfte geschlossen und mehr als 1.000 Familien vertrieben, ungeachtet zahlreicher internationaler Proteste. Die ehemals pulsierende Altstadt Tel Rumeida mit ihrer berühmten Basarstraße Shuhada Street ist zur Geisterstadt geworden. Die wenigen hier in der Zone H2 verbliebenen palästinensischen Familien leben in Angst. Sie haben sämtliche Fenster und Balkone mit

engmaschigen Gittern geschützt. Auch die große Terrasse von Abu Shamsiyehs Haus mit weitem Blick über Hebron ist ringsum und sogar nach oben hin stabiler vergittert als jede Vogelvoliere – ein selbst gebautes Gefängnis.

Trotzdem will das Ehepaar Abu Shamsiyeh nicht weggehen wie all die anderen. Auch wenn sie ihren Job als Sekretärin verloren hat und er nicht mehr in der Fabrik oder als Schuhmacher arbeitet. Beide gehören seit 2010 zu den rund 160 „Kamera-Freiwilligen“ von B'Tselem. Eins von vielen Projekten, das die 1989 von Friedensaktivist/innen, Jurist/innen, Journalist/innen und Abgeordneten in Jerusalem gegründete israelische Organisation ins Leben gerufen hat, um Menschenrechtsverletzungen in den besetzten

Gebieten zu dokumentieren. Ausgestattet mit einer Videokamera und in Workshops geschult, erzählen die Freiwilligen mit eigenen Videos öffentlich von ihrem Alltag. Das können Schikanen auf dem Schulweg sein, aber auch Todesschüsse am Checkpoint, beides haben die Shamsiyehs schon gefilmt, mit großem Mut, und um das Unrecht zu dokumentieren.

„Seitdem ich die Kamera habe, kann ich besser mit meiner Angst umgehen“, sagt Imad Abu Shamsiyeh. „Anfangs habe ich sie als Selbstverteidigung gesehen, aber heute sehe ich sie als Waffe, um meine Familie und die ganze Gegend zu schützen.“ Auch für seine Frau Faiza bedeutet das Filmen Empowerment: „Die Kamera ist mein Schutz, sie gibt mir Kraft“, sagt sie mit sichtlichem Stolz,



Geisterstadt – die ehemals stolze Basarstraße Shuhada Street ist ausgestorben.



Feldforscher **Musa Abu Hashhash** mit seiner Videokamera.

der Situation nicht mehr hilflos ausgeliefert zu sein. Und gleichzeitig Widerstand zu leisten. Denn das Material wird per Dropbox nach Jerusalem geschickt und nach sorgfältiger juristischer Prüfung von B'Tselem im Internet und der Presse auch international verbreitet oder vor Gericht verwendet.

Die Filmemacherin und Projektkoordinatorin Rima Essa sieht die Wirkung dieses Engagements auf ganz unterschiedlichen Ebenen:

„Bilder bewegen die Menschen oft mehr als Worte. Unsere Filme werden überall aufgerufen, auf unserer Website, bei Facebook, Twitter oder Youtube. So können die Menschen anderswo besser verstehen, was in den besetzten Gebieten los ist. Für unsere Freiwilligen ist es aber auch eine Art, mit ihren Problemen umzugehen, wie eine Therapie: Sie haben Angst vor etwas, dann stellen sie sich dieser Angst mit der Kamera in der Hand und sie verschwindet. So wird die Kamera zum Schutz. Wenn Soldaten oder Siedler die Kamera mit unserem Aufkleber drauf sehen, heißt es oft: Vorsicht, B'Tselem ist hier! Auch wenn das für unsere Freiwilligen natürlich gefährlich

sein kann, es wurden schon viele Kameras zerstört. Aber es hat auch etwas mit Emanzipation zu tun. Anfangs wollten die Männer nicht, dass ihre Frauen und Töchter filmen, aber jetzt sehen sie, wie mutig sie sind, und dass sie sich selbst schützen können.“

Die eigene Gefahr nehmen die Freiwilligen dabei ganz bewusst in Kauf. Wenige Wochen vor unserem Besuch hat Imad Abu Shamsiyeh Todesdrohungen erhalten, weil er gefilmt hatte, wie ein israelischer Soldat einen schon verletzt am Boden liegenden palästinensischen Attentäter erschoss. In Blickweite seines Hauses. Und gestern erst haben Soldaten eine Razzia bei der Familie gemacht, Faiza die Kamera abgenommen und sie geschlagen, als sie sie hinauswerfen wollte. Da hat der zehnjährige Sohn sein Handy gezückt – kein Messer und keinen Stein, wie viele andere in seinem Alter – und hat erstmals auch gefilmt. So wie er es bei den Großen immer gesehen hat. Die Eltern sind sehr stolz auf ihn.

Bettina v. Clausewitz
ist freie Journalistin und Redakteurin des **Jahrbuchs Mission**, das sich 2019 dem Thema Gewalt widmen und unter anderem diesen Text enthalten wird.

Lähmende Angst auf beiden Seiten

Der palästinensische Lehrer Musa Abu Hashhash ist Feldforscher für die Menschenrechtsorganisation B'Tselem in Hebron und ebenfalls Kamera-Freiwilliger.

„Ich liebe diese Arbeit und will die Welt verändern“, sagt er, der kaum jemals ohne seine Kamera auf die Straße geht. Viel Hoffnung auf Frieden jedoch hat er nicht und erzählt eine Geschichte, um zu erklären warum:

Zu Beginn der zweiten Intifada Ende 2000 war ich einmal im Büro von B'Tselem in Jerusalem und habe eine kugelsichere Weste für meine Arbeit bekommen. Ich erinnere mich an jede Kleinigkeit, obwohl es schon mehr als zehn Jahre her ist. Ich habe die Weste in eine große schwarze Tasche gepackt und mich beeilt, schnell zurück nach Hebron zu kommen, weil meine Aufenthaltsgenehmigung abends nur noch eine Stunde gültig war. Dann bin ich im 4. Stock des Bürogebäudes in den Lift gestiegen und habe die Tasche in die Ecke gestellt. Außerdem ist ein Israeli eingestiegen, ein großer schlanker Mann. Ich habe den Knopf nach unten gedrückt, aber der Lift fuhr nicht und auch die Tür ging plötzlich nicht mehr auf (er lacht gequält). Dann ging auch noch das Licht aus, bis auf die Notbeleuchtung.

Ich hatte Angst vor Problemen am Checkpoint, und wollte nur schnell nach Hause. Aber als ich diesen Mann ansah, merkte ich, dass er zurückgewichen war und dauernd auf meine Tasche starrte – das war damals die Zeit, als es viele Bombenanschläge gab. Er dachte ganz offensichtlich, ich hätte Sprengstoff dabei und würde mich mit ihm in die Luft sprengen. Dann bekam ich auch Angst, denn ich sah, dass er ein Gewehr dabei hatte. Wir hatten beide furchtbare Angst. Ich kann kein Hebräisch und er konnte nicht Arabisch – wir haben nicht miteinander gesprochen.

Diese Angst damals war die Schlimmste, die ich je hatte. Eine Stunde lang, bis sie uns rausgeholt haben. Wir hatten solche Angst voreinander, dass wir überhaupt nicht miteinander kommuniziert haben – er hat nur in die Ecke gestarrt und ich auf seine Hand. Diese Szene ist symbolisch für die Situation im ganzen Land, bis heute. Wir Palästinenser und Israelis sind zusammen wie in diesem Lift steckengeblieben und finden keine Lösung.

Abu Hashhash